



WILHELM KREUTZ – KAREN STROBEL

**DER KOMMANDANT
UND DIE BIBELFORSCHERIN:
RUDOLF HÖSS
UND SOPHIE STIPPEL**

ZWEI WEGE NACH AUSCHWITZ

MIT EINER EINFÜHRUNG VON ULRICH NIESS



MARCHIVUM

verlag regionalkultur

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

**FREUNDES
KREIS**
MARCHIVUM

Schriftenreihe MARCHIVUM Nr. 1
Herausgegeben von Harald Stockert

© 2024 Freundeskreis MARCHIVUM, Mannheim
2. unveränderte Auflage. Mit 184 Abbildungen

Diese Publikation ist auf alterungsbeständigem und säurefestem Papier (TCF nach ISO 9706) gedruckt entsprechend den Frankfurter Forderungen.

Schrift: Brandon Text

Text, Recherche: Wilhelm Kreuz
Recherche, Zusammenstellung: Karen Strobel
Bildauswahl: Karen Strobel
Redaktion und Lektorat: Ulrich Nieß, Hanspeter Rings,
Karen Strobel
Titelgestaltung: SQUARE Werbeagentur, Mannheim
Buchgestaltung: Steffen Elsishans, Edingen-Neckarhausen
Herstellung: verlag regionalkultur

ISBN: 978-3-95505-468-7

Alle Rechte vorbehalten
© 2024 verlag regionalkultur

verlag regionalkultur
Ubstadt-Weiher - Heidelberg - Speyer - Stuttgart - Basel

Verlag Regionalkultur GmbH & Co. KG
Bahnhofstraße 2 - D-76698 Ubstadt-Weiher
Tel. 07251 36703-0 - Fax 07251 36703-29
E-Mail kontakt@verlag-regionalkultur.de
www.verlag-regionalkultur.de

INHALT

ULRICH NIESS: ZUR EINFÜHRUNG	7
<hr/>	
KAPITEL 1: FAMILIENVERHÄLTNISSE	16
Die Herkunftsfamilien Höß und Speck	16
Rudolf Höß' Geburt und frühe Kindheit in Baden-Baden	27
Die Herkunftsfamilien Greiner und Hassinger	32
<hr/>	
KAPITEL 2: KINDHEITS- UND JUGENDJAHRE IN MANNHEIM	39
Neubeginn der Familie Höß	39
Rudolf Höß im Karl-Friedrich-Gymnasium	44
Schicksalsschläge der Familie Höß	46
Sophie Greiner: Kindheit, Jugend und erste Ehejahre	52
Sophie Stippels Schicksalsschläge	61
<i>Jehovas Zeugen, ehemals Bibelforscher</i>	63
Sophie Stoppel und Rudolf Höß	65
<hr/>	
KAPITEL 3: RADIKALE LEBENSWENDEN	69
Rudolf Höß' angebliche Teilnahme am Krieg (1916–1918)	69
Im Freikorps Roßbach	75
Der Parchimer Fememord	84
Der Prozess vor dem Leipziger Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik	92
Im Zuchthaus Brandenburg	97
Im Bund der Artamanen	107
Sophie Stippels erste Haft	118
<i>Die Zeugen Jehovas in Mannheim</i>	119
<hr/>	
KAPITEL 4: WEGE INS KZ-SYSTEM – VERFOLGER UND VERFOLGTE	131
Höß' steiler Aufstieg zum Kommandanten von Auschwitz	131
Station 1: Dachau	131
Station 2: Sachsenhausen	140
Station 3: Auschwitz	144
Sophie Stippels Inhaftierung im Konzentrationslager bis 1942	150
Station 1: Lichtenburg/Prettin	150
Station 2: Ravensbrück	154

KAPITEL 5: WIEDERBEGEGNUNG IN AUSCHWITZ	163
.....
Ankunft der ersten Häftlingsfrauen in Auschwitz	163
Familienidylle im Schatten des Todeslagers	170
Sophie Stippel im Haushalt der Familie Höß	173
Letzte „Karrieresprünge“ von Rudolf Höß	183
KAPITEL 6: DAS ENDE NAHT	188
.....
Letzte Zwischenstation Ravensbrück	188
Höß' Flucht nach Schleswig und seine Verhaftung	193
Sophie Stippels Befreiung und Rückkehr	198
EXKURS: QUELLENLAGE UND FORSCHUNGSSTAND	204
.....
ANMERKUNGEN	209
.....
QUELLENVERZEICHNIS	234
.....
LITERATUR	236
.....
DANKSAGUNG	239
.....

ULRICH NIESS: ZUR EINFÜHRUNG

Soll sich ein Lokalhistoriker und -archivar überhaupt mit Rudolf Höß beschäftigen? Jenem Mann, dessen Name für eines der abscheulichsten Verbrechen der Menschheitsgeschichte steht: der Todesfabrik von Auschwitz. Ein Mann, der schon früh im KZ Dachau das Misshandeln von Gefangenen lernte, der zu Beginn des Zweiten Weltkriegs zahlreiche Hinrichtungen in Sachsenhausen praktizierte, um dann in Auschwitz den Genozid zu „perfektionieren“. Diesem KZ drückte er seinen persönlichen Stempel auf, und es wurde zum Synonym für den Holocaust schlechthin. In Ungarn ließ Höß 1944 innerhalb kürzester Zeit Hunderttausende von Juden abtransportieren, um sie in Auschwitz ermorden zu lassen. In den letzten Kriegsmonaten wird er im KZ Ravensbrück noch eine Art „Schlussmassaker“ federführend organisieren. Als Bootsmaat Fritz Lang getarnt, tauchte er im Mai 1945 feige auf einem Bauernhof in Schleswig unter. Aber schon kurz nach seiner Verhaftung im März 1946 wechselte er gleichsam die Fronten und mutierte – statt als Entlastungszeuge der Verteidigung zu dienen – zum Kronzeugen der Anklage im Nürnberger Prozess. In den Augen seiner einstigen Befehlshaber – der vormaligen NS-Führungselite –, denen er stets devot gehorcht hatte, beging er „Verrat“; indem er scheinbar offen und geradezu detailverliebt über Auschwitz und das KZ-System berichtete. Dass er dabei weiterhin der NS-Ideologie anhing und ihr keineswegs abschwor, ist offensichtlich.

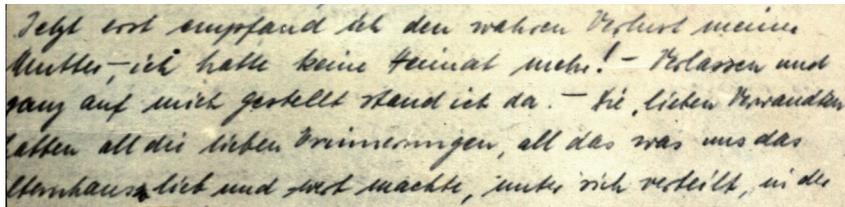
Nach seiner Auslieferung an Polen am 25. Mai 1946 wartete Höß zehn Monate auf seinen Prozess vor dem polnischen Obersten Volksgericht. Ihm war klar, dass ihm das Todesurteil drohte. Die meiste Zeit bis zur Verurteilung im April 1947 verbrachte er im Untersuchungsgefängnis in Krakau.

In der Todeszelle schrieb Höß – auf Bitten des dortigen Staatsanwalts – kleinere Dossiers und seine Lebensgeschichte nieder, was bis heute das gängige Bild über ihn prägt. Gerade diese Lebensgeschichte, von ihm selbst als „**Meine Psyche. Werden, Leben und Erleben**“ tituliert, wurde zu seinem vermeintlichen politischen Testament, zu seiner Sicht der Dinge. Schon die ersten beiden Sätze wirken auf den unbefangenen Leser so, als wolle er hier reinen Tisch machen: „**Im Folgenden will ich versuchen, über mein innerstes Leben zu schreiben. Ich will versuchen, aus der Erinnerung wirklichkeitsgetreu alle wesentlichen Vorgänge, alle Höhen und Tiefen meines psychischen Lebens und Erlebens wiederzugeben.**“¹ Mit solchen Formulierungen und seiner Neigung zum scheinbar sachlichen Detail verlieh er seiner Autobiographie ein hohes Maß an Glaubwürdigkeit und Authentizität. Kein Standardwerk über den Holocaust und das System der



Konzentrationslager hat bislang darauf verzichtet, sich eben dieser Aufzeichnung als Quelle zu bedienen. An Höß' Lebenserinnerungen kommt die internationale Holocaust-Forschung schon lange nicht mehr vorbei. Sie sind auch deshalb zu einem offenbar unverzichtbaren Quellentext geworden, weil sie gegenüber den autobiographischen Erinnerungen der Opferseite eine der ganz seltenen Aufzeichnungen der Täterseite sind. Insofern stellt sich erneut die Frage, warum sich ausgerechnet die Lokalforschung so intensiv mit einem zum „Gemeingut“ gewordenen Quellentext beschäftigen sollte.

Die Erinnerungen von Höß haben inzwischen die 27. Auflage erlebt, womit sie unter den Sachbüchern im deutschen Taschenbuchmarkt nach wie vor respektable Verkaufszahlen aufweisen.² Für die deutschsprachige Edition des Textes, erstmals 1958 als Band 5 der „**Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte**“ veröffentlicht, zeichnete der nachmalige langjährige Direktor des Instituts für Zeitgeschichte in München, Prof. Dr. Martin Broszat (1926–1989), verantwortlich.³ Broszat entschied sich dabei, von den gesamten Krakauer Niederschriften zunächst nur den als Autobiographie gekennzeichneten, 114 Blätter umfassenden Text zu edieren und innerhalb dieses Textes mitunter Kürzungen vorzunehmen, wenn Redundanzen vorlagen oder Passagen etwa „in ihrem Inhalt historisch ganz uninteressant“ sind und „mit ihrer bis ins anstößigste Detail gehenden Weitschweifigkeit ... eher ein Licht auf die Haltung des Schreibers“ werfen.⁴ Heutigen wissenschaftlichen Editionsrichtlinien widerspricht dies ebenso wie Broszats stillschweigende Berichtigung der höchst eigenwilligen Interpunktion der Aufzeichnungen.⁵



Doch von solchen, damals noch nicht unüblichen Editionsprinzipien abgesehen, liest man auch 60 Jahre nach Erscheinen des Buchs gerade die klugen, essayistisch gefassten Analysen in Broszats Einleitung durchaus mit Gewinn – auch wenn seine Kommentare in den Anmerkungen bei weitem nicht mehr den neuesten Forschungsstand widerspiegeln können.

In den ersten Jahrzehnten nach ihrem Erscheinen wurde die Autobiographie vielfach nachgefragt. In den vergangenen 20 Jahren sind immerhin noch insgesamt rund 35.000 Exemplare verkauft worden, zuletzt ca. 1.500 pro Jahr. Die Lebenserinnerungen waren unter anderem Grundlage für die Verfilmung „**Aus einem deutschen Leben**“. Der Film mit Götz George als Hauptdarsteller, nach dem Drehbuch und unter der Regie von Theodor Kotulla, erschien 1977; ein Jahr bevor der Vierteiler „**Holocaust – die Geschichte der Familie Weiss**“ eine weltweite Resonanz auslöste und zum Meilenstein einer sich allmählich entwickelnden deutschen Erinnerungskultur wurde.

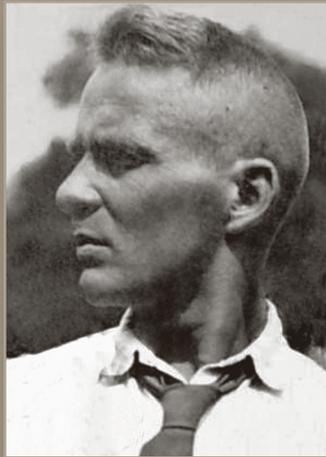
Seite 8

Eheleute Höß im November 1943 mit ihren Kindern, stehend v.l. Ingebriggitt, Klaus Bernd in Uniform, Rudolf Höß, Tochter Heidetraut, sitzend von links Hedwig Höß mit Baby Annegret und daneben Klaus-Jürgen (Bildausschnitt). Rainer Höß / Institut für Zeitgeschichte, München, IfZ-BA-00019963

Rudolf Höß verwendete in seinen Aufzeichnungen sehr viel intensiver Interpunktionen, als es in der Edition dargestellt ist. In der 27. Auflage des Buchs (S. 48) ist diese Passage wie folgt wiedergegeben:

„Jetzt erst empfand ich den wahren Verlust meiner Mutter, ich hatte keine Heimat mehr! Verlassen und ganz auf mich gestellt stand ich da.

Die „lieben Verwandten“ [...]“ Das Original weist dagegen viele Gedankenstriche, Absätze, Unterstreichungen und Hervorhebungen auf, die in der Edition nicht berücksichtigt wurden. Institut für Zeitgeschichte, München. IfZ F-13-1-29



Rivory Jats.



Sophie Kippel

KAPITEL 1: FAMILIENVERHÄLTNISSE

DIE HERKUNFTSFAMILIEN HÖSS UND SPECK

Im Gegensatz zu anderen Aspekten seiner Biographie ließ Rudolf Höß in seinen Aufzeichnungen „**Meine Psyche. Werden, Leben und Erleben**“ seine familiäre Herkunft weitestgehend im Dunkeln: Auf seine Mutter, die er zwar geachtet, aber nicht geliebt habe, ging er nur beiläufig ein; ihre Eltern, in deren Haus er geboren wurde und bei denen er seine ersten Lebensjahre verbrachte, erwähnte er ebenso wenig wie die Herkunft oder die Familie seines Vaters. Für berichtenswert hielt er aber, dass sein Großvater als Oberst im Deutsch-Französischen Krieg gefallen sei und demselben 2. Badischen Dragoner Regiment 21 Markgraf Maximilian angehört habe wie sein Vater (H 40/41)*. Ihm widmete Höß mehr Aufmerksamkeit, vor allem seinen „**strengen militärischen Grundsätzen**“ (H 33) und seinem „**fanatisch[en]**“ Katholizismus (H 35). Er betont, dass im Elternhaus des angeblich wohlhabenden Großhandelskaufmanns, der mehrere Jahre in Deutsch-Ostafrika Militärdienst geleistet habe, Geistliche und Missionare ein- und ausgegangen seien, und so sei es nur konsequent gewesen, dass die Familie ihn zum Priester bestimmt und der Vater dies durch ein Gelübde bekräftigt habe (H 33 f.).

* Alle Textzitate aus der Autobiographie beziehen sich auf folgende Ausgabe:
Rudolf Höß,
Kommandant in Auschwitz,
20. Auflage 2006;
im Folgenden abgekürzt
(H plus Seitenzahl)

Die Unausgewogenheit der Aufzeichnungen hinderte die Biographen freilich nicht daran, die heterogenen Bruchstücke zu einem stimmigen Gesamtbild zusammenzufügen und dabei die Leerstellen auszufüllen, ohne die angeblichen oder realen Fakten überprüft zu haben. So wusste der Überlebende der Shoa und kanadische Philanthrop Joseph Tenenbaum,¹ der 1953 auf der Grundlage der polnischen Edition der Aufzeichnungen und der Nürnberger Aussagen als erster ein Sozio-Psychogramm des Auschwitz-Kommandanten publizierte, über dessen „Family Background“ Folgendes zu berichten:

„His family combined German military tradition, on his father's side, with commercial wealth on his mother's.² His home was strictly German middle-class. His father was a morose, bigoted catholic, who dreamed of making his son a God-fearing priest. His mother, Pauline Speck, was a kind-hearted, congenial, yielding German Hausfrau. Under the influence of his father, Rudolf grew up full of piety and devotion to church and authority.“³

Fast vierzig Jahre später schilderte der Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie, Prof. Dr. Joachim Zeiler, 1991 in seinem „Psychogramm des Kommandanten von Auschwitz“ dessen Herkunft so:

„Rudolf Franz Ferdinand Höss (1900–1947) ist neben zwei Schwestern [...] als Sohn eines streng katholischen Kaufmanns in Süddeutschland aufgewachsen. In der Ahnenreihe väterlicherseits fanden sich zahlreiche Offiziere. Der Vater selbst war ‚mit Leib und Seele Soldat gewesen‘, bevor ‚sein religiöser Fanatismus

diese Passion überdeckte'. Er erzog das Kind ‚nach strengen militärischen Grundsätzen‘ zu Ehrerbietung gegenüber Älteren und zu peinlich genauer Pflichterfüllung. Der Sohn lauschte dem Vater ‚mit glühender Begeisterung‘, wenn dieser von seinen Kämpfen mit aufständischen Einwohnern während seiner Dienstzeit in Ostafrika berichtete. Zwischen den Eltern soll ‚ein gütiges, liebevolles Verhältnis‘ bestanden haben, wenn auch der Sohn nie Zärtlichkeiten zwischen ihnen beobachtete. Nach der Geburt der jüngsten Schwester legte der Vater ein Gelübde ab, wonach der Sohn Priester werden solle und führte fortan ‚eine Josephs-Ehe (Zölibat)‘.“⁴

Der neben vielen anderen Veröffentlichungen auch mit Publikationen zur NS-Pädagogik hervorgetretene Erziehungswissenschaftler Hans-Jochen Gamm ging in seinem Aufsatz „Rudolf Höß – Kommandant von Auschwitz. Eine deutsche Erziehungsminiatur“ vier Jahre später demgegenüber ebenso kurz wie phantasie reich auf die biographischen Fakten ein:

„Rudolf Höß wurde 1900 als Sohn einer von ihm als ‚streng katholisch‘ charakterisierten Kaufmannsfamilie in Baden geboren. Die Familie war wohlhabend, verfügte über Dienstpersonal und konnte dem Jungen und seinen beiden Schwestern manches gewähren. [...] Die Erziehung des jungen Höß erfolgte in einer Familie mit absoluter Vaterdominanz. Über Prozesse einer gemeinsamen Entscheidungsfindung oder sonstigen Abstimmungen von Vater und Mutter hinsichtlich der Erziehung ihrer Kinder ist nicht die Rede. Der Vater hatte ein ‚Gelübde‘ abgelegt, der Sohn müsse Geistlicher werden. Da der gesamte erzieherische Duktus streng militärisch bestimmt war, wurde Hierarchie allenthalben aufgepresst. Dabei war der Priesterberuf mit dem des Soldaten austauschbar, denn beide Typen verknüpfen sich mit klar gegliederten Befehlssträngen. Bischofsstäbe und Marschallstäbe sind gleichermaßen alterprobte Lenksysteme.“⁵

Die als Kennerin der NS-Konzentrationslager und der NS-Vernichtungspolitik ausgewiesene Freiburger Historikerin Karin Orth widmete in ihrem Beitrag „Werdegang eines Massenmörders – Die Biographie des Rudolf Höß“, der 2010 im Sammelband „Der Judenmord in den eingegliederten polnischen Gebieten 1939–1945“ erschien, der Familie und der Kindheit ihres Protagonisten nur wenige inhaltlich vage Sätze, die sie im aktuellsten Beitrag der Höß'schen Rezeptionsgeschichte, in ihrem Artikel zu den „Baden-Württembergischen Biographien“, in komprimierter Form wiederholte:

„Rudolf Höß wurde am 25. November 1900 als ältestes von drei Kindern eines mittelständischen Kaufmanns und einer überzeugten Katholikin geboren und ging in Baden-Baden und Mannheim zur Schule. [...] Höß erklärte sich 1947 seinen Wunsch, Soldat werden zu wollen, mit einem biologistischen Argument: Durch die Erzählungen der [in Mannheimer Lazaretten liegenden] Soldaten, von denen er nie genug habe bekommen können, habe sich sein ‚Soldatenblut‘ gemeldet. ‚In vielen Generationen waren meine Ahnen väterlicherseits Offiziere gewesen‘, schrieb Höß nach Kriegsende, so, als habe das ‚Blut‘ und nicht Abenteuerlust und die jungenhafte Stilisierung der Soldaten zu männlichen Heroen den Ausschlag gegeben, sich freiwillig zur Front zu melden.“⁶

FAMILIENVERHÄLTNISSE

Der Gunzenbach im
Waldgebiet, bevor er das Tal
erreicht, 2017.
Foto: Karen Strobel



Wenngleich der Großvater Ferdinand Speck seinen Betrieb nach der Jahrhundertwende aufgeben musste, in der Nachbarschaft gab es weitere Kutschunternehmen, und die nahe Lichtenthaler Allee mit der Klosterwiese war die beliebteste Reitstrecke der Baden-Badener wie ihrer Kurgäste. Hinzu kam,

dass seit den 1880er Jahren Adlige, Offiziere und Unternehmer ebenso wie einzelne Gastwirte und Hoteliers den Reiz des Gunzenbachtals entdeckten, sodass – neben dem Hotel „Gunzenbach Hof“ (1888) und der Pension mit Café „Schweizerhaus“ (1904) – bald hochherrschaftliche Villen die Uferhänge schmückten.²⁴

Unten links: Das Hotel
„Gunzenbach-Hof“; ca. 1901.
MARCHIVUM, AB03867-003

Unten rechts: Das Hotel
„Gunzenbach-Hof“ von der
Gartenseite aus gesehen, ca. 1901.
MARCHIVUM, AB03867-004

Den Anfang machte in den 1860er Jahren die Villa des russischen Fürsten Gagarin. Ihr folgten die Villa „Monrepos“ des Barons von Maltzahn (1885), die Villa des Hamburger Kaufmanns Hermann Kalkmann (1894), die Villa „Welte Vreden“ des Majors a. D. Jordan, um nur die ersten zu nennen. Unter den Hotelgästen und reichen Villenbesitzern fanden Ferdinand Speck und seine beiden Ehefrauen viele Jahre lang wohl zahlungskräftige Kunden, die ihre Dienste in Anspruch nahmen.





Eine der kleineren Villen an der Gunzenbachstraße im Gunzenbachtal.
Foto: Karen Strobel



Umgebungskarte Baden-Baden von 1898 mit Gunzenbachtal (Kartenausschnitt). Der Pfeil zeigt die Lage des Dienerhauses. Paul Waeztel (Hg.) Baden-Baden. Neuester Führer durch die Stadt und ihre Umgegend, 1898